

ALLEMAND

„Und vergib uns unsere Schuld“

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde Dein
Name. Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf
Erden. Unser tägliches
Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere
Schuld, wie auch wir
vergeben unsern Schuld-
digern. Und führe uns
nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns
von dem Bösen.

A. D. 4 X 1971

Amen.

**Fastenpredigtreihe in Unna
Fastenzeit 2012**

Erster Fastensonntag 2012

„Mit Jesus in die Wüste gehen“ – Vom Schuldigwerden

Erste Lesung: Gen 9,8-15

Gott sprach zu Noach und seinen Söhnen, die bei ihm waren:

Hiermit schließe ich meinen Bund mit euch und mit euren Nachkommen und mit allen Lebewesen bei euch, mit den Vögeln, dem Vieh und allen Tieren des Feldes, mit allen Tieren der Erde, die mit euch aus der Arche gekommen sind. Ich habe meinen Bund mit euch geschlossen: Nie wieder sollen alle Wesen aus Fleisch vom Wasser der Flut ausgerottet werden; nie wieder soll eine Flut kommen und die Erde verderben.

Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich stifte zwischen mir und euch und den lebendigen Wesen bei euch für alle kommenden Generationen: Meinen Bogen setze ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.

Balle ich Wolken über der Erde zusammen und erscheint der Bogen in den Wolken, dann gedenke ich des Bundes, der besteht zwischen mir und euch und allen Lebewesen, allen Wesen aus Fleisch, und das Wasser wird nie wieder zur Flut werden, die alle Wesen aus Fleisch vernichtet.

Zweite Lesung: 1 Petr 3,18-22

Christus ist der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben, er, der Gerechte, für die Ungerechten, um euch zu Gott hinzuführen; dem Fleisch nach wurde er getötet, dem Geist nach lebendig gemacht.

So ist er auch zu den Geistern gegangen, die im Gefängnis waren, und hat ihnen gepredigt. Diese waren einst ungehorsam, als Gott in den Tagen Noachs geduldig wartete, während die Arche gebaut wurde; in ihr wurden nur wenige, nämlich acht Menschen, durch das Wasser gerettet.

Dem entspricht die Taufe, die jetzt euch rettet. Sie dient nicht dazu, den Körper von Schmutz zu reinigen, sondern sie ist eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi, der in den Himmel gegangen ist; dort ist er zur Rechten Gottes, und Engel, Gewalten und Mächte sind ihm unterworfen.

Evangelium: Mk 1,12-15

In jener Zeit trieb der Geist Jesus in die Wüste. Dort blieb Jesus vierzig Tage lang und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.

Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!

Predigt von Pfarrer Norbert Nacke

gehalten in St. Marien und St. Hedwig, Unna-Massen

Liebe Schwestern und Brüder,

das Vaterunser gehört sicherlich zu den bekanntesten Gebeten. Es geht auf Jesus selbst zurück. Als seine Jünger ihn fragten, wie man denn beten solle, als sie ihn baten sie beten zu lehren, da hat Jesus mit den Worten des Vaterunsers geantwortet. Seither ist es das Gebet, das alle Christinnen und Christen verbindet. Weltweit wird es von Millionen und Milliarden von Menschen täglich gebetet. Wir sind Teil der weltumspannenden Gebetsgemeinschaft, die auf diese Weise mit Gott spricht, zu Gott betet und so ihre Bitten an Gott richtet. Eine dieser Bitten soll uns in dieser Fastenzeit in unserer Predigtreihe in Unna begleiten. Sonntag für Sonntag wird die Bitte von einer anderen Seite im Licht des Evangeliums beleuchtet. Wenn Sie alle Seiten kennenlernen wollen, sind Sie herzlich eingeladen zu einer Reise durch die Kirchen Unnas. Heute also beginnen wir hier in Massen mit einem ersten Blick auf die Bitte: „und vergib uns unsere Schuld“.

Die Bitte ist uns bekannt und geläufig. Mit dem Vaterunser haben wir auch diese Bitte tagtäglich mitgesprochen und mitgebetet. Leicht ist die Bitte im bekannten Gebet ausgesprochen. Mit der Bitte um Vergebung der Schuld ist gleichzeitig auch etwas verbunden, das gar nicht so leicht auszusprechen ist, nämlich das Eingeständnis, schuldig geworden zu sein und der Vergebung zu bedürfen. Es ist nicht leicht, mit der eigenen Schuld umzugehen. Tagtäglich gibt es im Leben Situationen, in denen ich schuldig werde. Ich weiß oftmals schon ganz genau, wann ich schuldig geworden bin, sage es aber in der Regel nicht. Im Vaterunser Gebet ist das anders.

Da bekenne ich mich immer wieder zu meiner Schuld und zum Schuldigwerden, wenn ich die Bitte um Vergebung der Schuld spreche. Ich spreche aus, was schwer fällt, häufig allerdings wohl, ohne dass es mir bewusst ist...

Wenn wir in der Fastenzeit diese Bitte genauer unter die Lupe nehmen, ist es gut, wenn wir uns erst einmal Gedanken über das Schuldigwerden machen.

Schuldigwerden geschieht auf ganz unterschiedliche Weise, und es geht schneller, als man denkt. Zwei Arten des Schuldigwerdens werden z.B. im allgemeinen Schuldbekennnis genannt. Ich werde schuldig, indem ich Gutes unterlasse oder indem ich Böses tue. Damit sind erst einmal die vielen kleinen Bereiche des täglichen Lebens gemeint. Wie schnell bin ich jemandem über den Mund gefahren, habe einen Menschen beleidigt, habe eine kleine Notlüge gebraucht, habe mir einen Vorteil verschafft. Wie schnell habe ich weggesehen, nicht gehandelt, das Gute, das auf der Hand liegt, nicht getan. Aber auch die große, schwere Schuld ist damit gemeint: Das Leid, das ich ganz bewusst anderen antue, die Hilfe die ich bewusst und entschieden verweigere. Ich werde schuldig durch eine ganz bewusste Entscheidung für mein Tun oder für mein Lassen. Das kann eine spontane Entscheidung sein, es kann aber auch eine Entscheidung sein, die ich erst nach einem längeren Prozess des Überlegens und Nachdenkens fälle.

Neben der Schuld, die ich selbst bewusst oder unbewusst, überlegt oder in Gedankenlosigkeit auf mich lade, gibt es auch noch andere Arten von Schuld und damit des Schuldigwerdens. Wir kennen dafür den Begriff der „Erbschuld“. Ich werde in ein Leben und in ein Umfeld hineingeboren, das es mir schwer macht, ohne schuldig zu werden zu leben. Diese Schuld ist mir nicht unbedingt bewusst, weil ich sie nicht selbst auf mich geladen habe. Dennoch ist diese Schuld da. Ich trage durch meine Art zu leben Schuld daran, dass ungerechte Strukturen in der Welt gestärkt werden. Ich trage dazu bei, dass Menschen in fernen Ländern nur schwer Wege aus ihrer Armut finden. An der langsamen und fortschreitenden Zerstörung der Umwelt bin ich mit meinem Leben nicht unschuldig. Ich trage einen Teil dieser Schuld mit, obwohl ich es nie gewollt habe.

Schließlich trage ich auch an der Schuld, die meine Vorfahren auf sich und auf mein Volk und Heimatland geladen haben. Verborgener trage auch ich noch mit an der Schuld des Mordes an Millionen von Juden.

Das Schuldigwerden gehört zu unserem Menschsein. Es liegt in unserem Menschsein und in unserer Entscheidungsfreiheit begründet. Weil wir von Gott mit einem freien Willen als sein Abbild geschaffen worden sind, haben wir die Möglichkeit, uns für das Gute oder das Böse zu entscheiden. Wir haben die Möglichkeit, schuldig zu werden.

Jesus, der, wie wir glauben, ohne jede Schuld gelebt hat und geboren wurde, wollte alle Facetten des menschlichen Lebens kennenlernen. Das Evangelium hat davon berichtet, dass Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten in die Wüste gegangen ist. Ganz kurz erwähnt Markus, dass er dort vom Satan, vom Bösen in Versuchung geführt wurde. Andere Evangelisten erzählen die Versuchung Jesu noch ausführlicher. Jesus hat erlebt, auf welche Weisen Menschen schuldig werden können. Er hat erlebt, wie leicht die persönliche Entscheidung für oder gegen das Gute, für oder gegen das Böse beeinflusst werden kann. Jesus weiß somit um unsere Schuld und um die Strukturen des Schuldigwerdens. Er weiß auch, wie sehr wir Menschen der Vergebung von Schuld bedürfen.

Mit seiner Botschaft von der Umkehr will er uns Menschen Wege aus der Schuld eröffnen. Er ist gekommen, um uns Menschen an den Bund Gottes zu erinnern, den Gott mit seinem Volk geschlossen hat. Das, was im Bundesschluss mit Noah und seiner Familie den Anfang genommen hat, was in der Geschichte des Volkes immer wieder erneuert wurde, wird jetzt von Jesus in einem neuen Bund vollendet. Die Zeit ist erfüllt. So kann der erste Petrusbrief schreiben, dass „Christus der Sünden wegen ein einziges Mal gestorben ist, um euch zu Gott hinzuführen“.

Gott, der uns Menschen mit unserer Freiheit die uneingeschränkte Möglichkeit des Schuldigwerdens gegeben hat, gibt uns in Jesu Tod und Auferstehung die uneingeschränkte Möglichkeit zur Vergebung. So wie es unendliche viele Möglichkeiten des Schuldigwerdens gibt, gibt es auch unendlich viele Möglichkeiten, zur Vergebung der Schuld zu gelangen, um die wir tagtäglich im Vaterunser beten. Doch davon mehr erst am vierten Fastensonntag, wenn es in unserer Predigtreihe um die Vergebung gehen wird.

2. Fastensonntag 2012

„Mit Jesus auf den Berg gehen“ – Von den Stricken, die uns fesseln

Erste Lesung: Gen 22,1-2.9a.10-13.15-18

In jenen Tagen stellte Gott Abraham auf die Probe. Er sprach zu ihm: Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.

Gott sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak, geh in das Land Morija, und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar.

Als sie an den Ort kamen, den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham den Altar und schichtete das Holz auf. Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel her zu: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich.

Jener sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen einzigen Sohn nicht vorenthalten.

Als Abraham aufschaute, sah er: Ein Widder hatte sich hinter ihm mit den Hörnern im Gestrüpp verfangen. Abraham ging hin, nahm den Widder und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar.

Der Engel des Herrn rief Abraham zum zweiten Mal vom Himmel her zu und sprach: Ich habe bei mir geschworen - Spruch des Herrn: Weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand. Deine Nachkommen sollen das Tor ihrer Feinde einnehmen. Segnen sollen sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast.

Zweite Lesung: Röm 31b-34

Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.

Evangelium: Mk 9,2-10

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihren Augen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann. Da erschien vor ihren Augen Elija und mit ihm Mose, und sie redeten mit Jesus.

Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen.

Da kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie, und aus der Wolke rief eine Stimme: Das ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemand mehr bei sich außer Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, verbot er ihnen, irgendjemand zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Dieses Wort beschäftigte sie, und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

Predigt von Pastor Matthias Bruders

gehalten in St. Peter und Paul, Unna-Hemmerde

Von alters her ist der Berg ein Ort des Gebetes und der Gotteserfahrung. Mose und Elija begegnen dem Ewigen auf dem Berg. Berggipfel vermitteln das Gefühl, dass man oben an der Grenze angelangt ist. Petrus, Jakobus und Johannes sind mit Jesus ganz gewiß an der Grenze angelangt. Vielleicht ist das, was uns als einzelne Geschichte der Verklärung auf dem Berg erzählt wird, tägliche Grenzerfahrung der Jünger an der Seite Jesu ist: Es leuchtet etwas auf wie die Sonne, alles wird buchstäblich sonnenklar, und im gleichen Augenblick wird alles wieder überschattet, angstvoll und dunkel.

Zum Beispiel das Wort: „Liebe deinen Nächsten“: Ganz eindeutig ein lichtbringendes Wort, ein verwandelndes Wort. Aber gerade in seiner Größe ist es auch Grenze. Schnell eingeholt von den Niederungen des Alltags, dem üblichen Einerlei, das Grenzerfahrungen nicht zulässt...

Immer wieder wird es den Jüngern ähnlich gegangen sein wie UNS beim Hören des Gotteswortes: „Eigentlich stimmt es ja!“ - aber kaum, dass wir es wahrnehmen, kommen die üblichen Einwände und Ausreden gegenüber dem Anspruch des Evangeliums: „Hütten bauen!“ Vielleicht drückt das gar nicht so sehr aus, wie Petrus diesen Augenblick festhalten will; möglicherweise will er gerade das Gegenteil: Ausweichen, ablenken, schnell etwas tun und anpacken, denn das kann er ja, das ist er ja, der Petrus! Ungleich schwerer ist es, jenen Moment der Verklärung auf dem Berg einfach nur auszuhalten. Äußerlich etwas aufbauen, um sich innerlich entziehen zu können...

Der Begegnung mit Mose: Wenn der spricht, kommt die Vision der Freiheit zur Sprache: Die Zuversicht, dass Gott das Weinen und Klagen der Menschen hört. Wer Mose Stimme hört, dem wird klar: Du musst dich einsetzen! Dann aber doch lieber - äußerlich etwa aufbauen um mich innerlich entziehen zu können...

Der Begegnung mit Elija: Der dem Götter, Götzen, Dämonen unerträglich geworden sind; der sie unerbittlich bekämpft. Obwohl die Menschen seiner Zeit in Israel in einem Land von Milch und Honig lebten wurden sie von den Götzen geknechtet, die auch heute aktiv sind: „Wirtschaftswachstum“, „Erfolg“, „Reichtum“, Macht“: Mögen diese Götter noch so viele Menschenleben beeinträchtigen und zerstören, dennoch huldigen wir ihnen weil sie uns Wohlstand verheißen. Der wirklichen Auseinandersetzung mit den Götzen meines Lebens steht das vorschnelle Handeln, der Hüttenbau des Petrus im Wege.

Das finden wir auch in unserer Kirche: Äußerlich ist vieles auf der Höhe, hat sich eingerichtet, festgesetzt; scheint für alle Zeiten fertig gebaut - aber innerlich steht dieser Bau auf wackligen Fundamenten...

Es gibt herausragende Ereignisse im Glaubensleben der Gläubigen, sogenannte Bergstunden: Vielleicht die Erstkommunionfeier, oder besondere Begegnungen. Aber die Pflege solcher Erfahrungen wird nicht verstanden. Erfahrungen, die erst einmal durchlebt werden müssen. Die Zeit brauchen. Jedes vorschnelle Ärmel hochkrepeln lässt diese Erfahrungen verkümmern. Das ruhige Schauen und Aufnehmen, das Überdenken und sich Anstrahlen lassen vom Licht des Glaubens scheint uns schwer geworden. Ob es dem Petrus einfach peinlich war, jenen glücklichen Augenblick der

Verklärung auszuhalten, so dass er diesem Unfassbaren schnell den Rücken kehren wollte um sich dem Handfesten und Fassbaren zuzuwenden? Eine weitere Grenzerfahrung der Jünger findet sich in einem leicht überhörbaren Satz: „Als sie aufblickten, sahen sie NUR NOCH Jesus.“

Nur noch Jesus.

Nur noch – Ernüchterung!

Nur der Anblick des vertrauten Menschen!

Ganz normal, nichts Besonderes. Kennen wir!

Nur noch Jesus!

Dieser Herausforderung sind auch wir ausgesetzt: Das wir den seltenen Sternstunden des Lebens mehr Bedeutung geben, als den zahlreichen alltäglichen Stunden. Jesus muss den Jüngern immer wieder als Gott ganz nahe, als „Sohn Gottes“ aufgeleuchtet sein – ähnlich wie wir es auch erleben können – Aber wie schwer ist es, solche Augenblicke zu bewahren.

Grenze des Glaubens. Und über allem und in allem die Verheißung, dass jedes Aufleuchten von Glück, Vorbote ist für jenes Licht, das wir ewig nennen...

Zu Gott, der Licht und Klarheit bringt, beten wir:

– um Orientierung für alle, die in ihrem Leben ziel- und antriebslos geworden sind: gütiger Gott

– um Beistand für alle, die sich einsam fühlen und um niemanden wissen, dem sie sich anvertrauen können: gütiger Gott

– um Anziehungskraft im Glauben für jene, die ihrem Leben eine neue Richtung geben möchten: gütiger Gott

– um Erneuerungskraft für die Kirche und für alle, die ihren Glaubensweg mit der Kirche verbinden: gütiger Gott

– um Zuversicht für jene, die körperlich oder seelisch erkrankt sind oder mit anderen Schwierigkeiten konfrontiert sind: gütiger Gott

Mit der Bitte um erhellendes Licht für unser Leben preisen wir Dich alle Tage bis in Ewigkeit.

3. Fastensonntag 2012

„Mit Jesus aufräumen“ – Von dem, was uns Richtung gibt

Erste Lesung: Ex 20,1-17

In jenen Tagen sprach Gott auf dem Berg Sinai alle diese Worte: Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.

Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht.

Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinem Stadtbereich Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Mond gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Sabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.

Du sollst nicht morden.

Du sollst nicht die Ehe brechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.

Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.

Zweite Lesung: 1 Kor 1,22-25

Die Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir dagegen verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.

Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen.

Evangelium: Joh 2,13-25

Das Paschafest der Juden war nahe, und Jesus zog nach Jerusalem hinauf. Im Tempel fand er die Verkäufer von Rindern, Schafen und Tauben und die Geldwechsler, die dort saßen. Er machte eine Geißel aus Stricken und trieb sie alle aus dem Tempel hinaus, dazu die Schafe und Rinder; das Geld der Wechsler schüttete er aus, und ihre Tische stieß er um. Zu den Taubenhändlern sagte er: Schafft das hier weg, macht das Haus meines Vaters nicht zu einer Markthalle!

Seine Jünger erinnerten sich an das Wort der Schrift: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich. Da stellten ihn die Juden zur Rede: Welches Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst?

Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. Da sagten die Juden: Sechsendvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber meinte den Tempel seines Leibes. Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte.

Während er zum Paschafest in Jerusalem war, kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an, denn er kannte sie alle und brauchte von keinem ein Zeugnis über den Menschen; denn er wusste, was im Menschen ist.

Predigt von Pfarrer Hans-Jürgen Schmitz

gehalten in St. Martin, Unna

Auf mich - und vielleicht geht es Ihnen ja auch so - hat das heutige Evangelium immer schon eine befreiende und wohltuende Wirkung ausgeübt. Nach all den schönen und sicher auch hin und wieder berührenden Worten, nach all den Belehrungen und Diskussionen, die am Ende nur selten zu einer tieferen und wirklichen Einsicht bei seinen Zuhörern führten, nach all den Zeichen und Wundern, die häufig missverstanden und immer wieder eingeklagt wurden, haut hier Jesus - im wahrsten Sinne des Wortes - endlich mal mit der Faust auf den Tisch. Jesus zeigt menschliche Züge. Er ist es leid und räumt auf. Keine ebenso mühsamen wie erfolglosen Erklärungsversuche mehr, sondern eine unzweideutige Sprache, die keinen Zweifel an der Aussage mehr zulässt: So geht es einfach nicht mehr weiter. - Angesichts meiner eigenen oft kläglichen Versuche, in den verschiedensten alltäglichen Situationen des menschlichen Miteinanders immer wieder Verständnis zu zeigen, zu erklären und zu begleiten, auf Einsicht zu bauen und zu hoffen, mich auf mühsame Auseinandersetzungen einzulassen, ist mir der stets sanftmütige, geduldige, nachsichtige und hilfsbereite Jesus manchmal geradezu unerträglich, eine stete und unbequeme Herausforderung an mein Verhalten. Doch im heutigen Evangelium bin ich ihm auf einmal ganz nahe. Ich fühle mich verstanden in all den Situationen, in denen es auch mir reicht, wo ich zu nichts mehr anderem die Kraft finde, als mich in einer Art Befreiungsschlag von der Mühsal manch' christlicher Tugend zu lösen. Ja, mir tut der zornige Jesus gut. Voraussetzung ist natürlich, dass sein heiliger Zorn sich nicht gegen mich richtet. Aber was habe ich auch schon groß mit Geldwechslern und Viehhändlern zu tun? Natürlich nichts! Nur von dem, was ganz allgemein den Tempel- und Kultbetrieb betrifft, kann sich von uns wohl kaum einer so schnell distanzieren; denn schließlich sind auch wir hier in einer Kirche und zum Gottesdienst zusammengekommen. Auch wir scheinen - wie die Menschen zu allen Zeiten - Formen und Riten zu brauchen, die veräußerlichen, was uns innerlich bewegt, was wir innerlich vollziehen und woran wir innerlich teilhaben. Und wie ja auch jede Liebe in die Ausdrucksfor-

men z.B. einer roten Rose oder eines Ringes drängt, so müssen auch für unseren Glauben Ausdrucksformen gesucht und gefunden werden.

Die Menschen in Jerusalem hatten sich so an den Tempelbetrieb gewöhnt, dass sie gar nicht mehr merkten, wie sehr sie das »Haus des Vaters« zu einer Markthalle und zu einer Räuberhöhle gemacht hatten. Eine Tradition kann sehr schnell über den Geist siegen. So wichtig Wurzeln sind, aus denen wir leben, so gefährlich wird es für die Religion, wenn sie nichts anderes mehr kennt als eine Vergangenheit, die längst in Gesetzen und Verordnungen erstarrt ist.

Im alten Israel entwickelte und manifestierte sich so der Tempelbetrieb. Sein Ablauf wurde immer ausgeklügelter und gesicherter, aber gleichzeitig auch mechanischer und blutleerer: Ein Opfertier wurde verkauft, es wurde geschlachtet, die Tempelsteuer bezahlt, alles hatte seine Ordnung - und schon schien der Gottesbeziehung Genüge getan.

Traditionen müssen überprüft werden, notfalls mit Geißeln und dem gewaltsamen Umstoßen von falschen Heiligtümern, sonst merkt keiner, wie sklerotisch das System bereits geworden ist. Die Aufregung damals in Jerusalem war heilsam.

Die Notwendigkeit der kritischen Überprüfung gilt indes nicht nur im Großen, wo sie einmal wahrnehmbar wird und auch schnell wieder vergessen werden kann. Vor allem geht es um das Gewöhnliche, das Alltägliche. Wirkliches religiöses Leben hat wenig mit Verklärung und viel mit dem Alltag zu tun, sonst taugt es nichts; es ist also nichts, das lediglich für abgehobene Stunden bestimmt ist. Wirkliches religiöses Leben hat mit dem »Heute« zu tun und darf nicht »von gestern« sein.

Aber genauso wenig eine Liebe allein von Rosen und Ringen leben kann, so wenig kann eine Gottesbeziehung allein von einer Ordnung leben - und sei sie noch so heilig. Um uns diesen Blick wieder zu eröffnen, sagt Jesus: Reißt diesen Tempel nieder! Weder ein Bauwerk noch altehrwürdige Zeremonien garantieren einen Zugang zu Gott. Der Zugang liegt nicht in Steinen und Vorschriften. Er liegt in einer Person: in Jesus selbst. Er ist der andere, der neue, der wahre Tempel. Niemand kommt zum Vater außer durch mich, so sagt Jesus an einer anderen Stelle des Johannesevangeliums. (14,6) Es darf uns also in erster Linie nie um den Aufbau von Steinen, sondern immer nur um den Aufbau von lebendigen Beziehungen gehen,

Beziehungen zu ihm und zu all den Menschen, in denen er uns bis auf den heutigen Tag begegnet.

Spätestens an dieser Stelle müssten wir merken, dass der zornige Jesus sich mit seiner Kritik auch an uns wendet. Sind wir doch selbst Meister, uns in Fragen des allgemeinen - pfarrgemeindlichen wie universalen - Kirchenbetriebs bis zur Erschöpfung zu ergehen; oder zumindest so weit, dass wir meinen, uns mit anderem nicht mehr groß beschäftigen zu müssen. Wer möchte sich schon mit der zum Teil sicher auch mühsamen Suche nach Wegen einer lebendigen und persönlichen Gottesbeziehung belasten, wenn doch die richtige Reihenfolge des Kommunionempfanges von Priester, Kommunionhelfer und Gemeinde oder die Auswahl richtiger und würdiger Kommunionsspender viel spannender ist. - Und Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder! Warum der Frage nach einem lebensnahen Verständnis und einen lebendigeren Vollzug der Sakramente nachgehen, wenn die Diskussion um Kirchensteuer, Frauenordination oder Pflichtzölibat einen viel größeren Eifer zu entfesseln vermag. - Und Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder!

Der außergewöhnliche Zorn Jesu bei der „Tempelaustreibung“ liegt wohl nicht zuletzt darin begründet, dass das, was eigentlich als notwendige Hilfe und wichtige Unterstützung gedacht war, sich zum neuen Gott und Mammon entwickelt hat, der die ganze Hingabe des Menschen einzufordern und ihn vom Wesentlichen abzulenken droht. Und so bin ich Jesus für sein deutliches Zeichen nach wie vor dankbar, geht von ihm immer noch eine ungeheuer befreiende und wohltuende Wirkung aus; doch nicht, weil in seinem Zorn eine Rechtfertigung für meine eigene Ungeduld und Anmaßung gegenüber anderen liegt, sondern weil es auch mich mit großer Kraft von allem äußerlichen Ballast befreit und zu der entscheidenden Frage zurückführt, wie und wo ich einen Ort und eine Art und Weise der Begegnung mit Gott finden kann. Und da diese Frage letztlich von keiner Institution, keinem heiligen Ort und auch keiner feierlichen Zeremonie beantwortet werden kann - sie alle können allenfalls Hilfestellung leisten und Wegweiser sein -, muss und darf ich eine ganz persönliche Antwort finden.

Wie sehr Äußerlichkeiten zum Ballast und zur Behinderung für unser Glaubensleben werden können, erzählt eine kleine englische - eher humorvolle als zornige - Geschichte:

Die Mönche in einem Kloster versammeln sich regelmäßig zum Gebet in ihrer Kirche. Eines schönen Morgens hatte sich jedoch eine Katze in die Kirche verirrt und einen Platz im Chorgestühl der Mönche gefunden, wo sie sich nun häuslich einzurichten begann. Die Aufregung unter den Mönchen war groß. Konnte, ja durfte eine Katze ein Gotteshaus betreten, konnten die Gebete noch in würdigem Rahmen stattfinden, oder mußte die Katze erst entfernt werden, um auch würdig beten zu können? Der Abt wollte eine Entscheidung treffen. Die Katze durfte bleiben. Ja, sie schien die Gesänge und Gebete der Mönche richtig zu genießen, denn Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr gesellte sie sich zu ihnen. Schließlich konnte sich schon gar niemand mehr daran erinnern, dass sie jemals ohne Katze gebetet hatten. Doch irgendwann war die Katze plötzlich verschwunden. Eine aufgeregte und hektische Suche begann. Ohne Katze fehlte etwas, sagten die Mönche, ohne Katze können wir nicht beten. Die Katze aber blieb verschwunden. Und die Mönche suchen sie bis heute.

Nehmen wir also ruhig die „Katzen“, das Beiwerk, in unserem Kirchen- und Gemeindebetrieb an, genießen wir sie auch; aber machen wir sie nicht zu unserem alles entscheidenden Lebensinhalt. Christus allein gebührt dieser Platz, denn er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

4. Fastensonntag 2012

„Mit Jesus erhöht werden“ – Von der Vergebung

Erste Lesung: 2 Chr 36,14-16.19-23

In jenen Tagen begingen alle führenden Männer Judas und die Priester und das Volk viel Untreue. Sie ahmten die Gräueltaten der Völker nach und entweihten das Haus, das der Herr in Jerusalem zu seinem Heiligtum gemacht hatte. Immer wieder hatte der Herr, der Gott ihrer Väter, sie durch seine Boten gewarnt; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Sie aber verhöhnten die Boten Gottes, verachteten sein Wort und verspotteten seine Propheten, bis der Zorn des Herrn gegen sein Volk so groß wurde, dass es keine Heilung mehr gab.

Die Chaldäer verbrannten das Haus Gottes, rissen die Mauern Jerusalems nieder, legten Feuer an alle seine Paläste und zerstörten alle wertvollen Geräte. Alle, die dem Schwert entgangen waren, führt Nebukadnezzar in die Verbannung nach Babel. Dort mussten sie ihm und seinen Söhnen als Sklaven dienen, bis das Reich der Perser zur Herrschaft kam.

Da ging das Wort in Erfüllung, das der Herr durch den Mund Jeremias verkündet hatte. Das Land bekam seine Sabbate ersetzt, es lag brach während der ganzen Zeit der Verwüstung, bis siebenzig Jahre voll waren. Im ersten Jahr des Königs Kyrus von Persien sollte sich erfüllen, was der Herr durch Jeremia gesprochen hatte. Darum erweckte der Herr den Geist des Königs Kyrus von Persien und Kyrus ließ in seinem ganzen Reich mündlich und schriftlich den Befehl verkünden: So spricht Kyrus, der König von Persien: Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört - der Herr, sein Gott, sei mit ihm -, der soll hinaufziehen.

Zweite Lesung: Eph 2,4-10

Gott, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht. Aus Gnade hat er uns gerettet. Er hat uns mit Christus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz im Himmel gegeben.

Dadurch, dass er in Christus Jesus gütig an uns handelte, wollte er den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zeigen. Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft - Gott hat es geschenkt -, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann. Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat.

Evangelium: Joh 3,14-21

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodemus: Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat. Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hergab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat.

Denn mit dem Gericht verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.

Predigt von Vikar Stefan Wallek

gehalten in St. Katharina, Unna

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

wir hören an den Sonntagen der Fastenzeit in den Evangelien eine große Sinfonie. Und wie es bei Sinfonien üblich ist, wird sie von einem Thema durchzogen, das immer wieder ans Licht tritt, wieder verschwindet und mit einem Male wieder da ist. Die Sinfonie der Fastenzeit durchzieht das Thema: Jesu Kampf gegen die Sünde und sein Sieg über sie.

Den Auftakt bildete die Versuchungsgeschichte am 1. Fastensonntag; am 2. Fastensonntag hörten wir vorwegnehmend, alle ermutigend, vom gu-

ten Ausgang dieses Kampfes auf dem Berg der Verklärung; am letzten Sonntag haben wir die Episode von der Tempelreinigung gehört, die uns zeigt, dass das Trennende der Sünde bis in die Mitte des Religiösen reicht. Heute, am 4. Fastensonntag, machen wir eine Art meditativen Zwischenstopp, bei dem uns der Evangelist Johannes einen Blick tun lässt ins Innere dieses Kampfes Jesu gegen die Sünde.

Diesen Blick ins Innere tut Johannes dadurch, dass er Jesus im Gespräch mit Nikodemus einen Satz sagen lässt, der das Geheimnis des Lebens Jesu zurückverweist ins Alte Testament: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat.“

Johannes denkt hierbei an die Geschichte im 4. Buch Mose, wo erzählt wird, dass die Israeliten in ihrem Lager gegen Gott JHWH murren und Gott deswegen Giftschlangen aussendet, die alle, die nicht auf Gott vertrauten, beißen sollen. Auf Gottes Geheiß fertigt Mose ein Bild dieser Schlangen aus Kupfer an und macht es an einer Signalstange fest. Jeder, der jetzt gebissen wird und zur erhöhten Kupferschlange aufsieht, wird von den tödlichen Folgen des Bisses bewahrt.

Was hinter dieser Szene steckt, was sie mit Jesus Christus zu tun hat, das kann man nur ergründen, wenn man dem Motiv der Schlange in der Heiligen Schrift etwas nachgeht.

Die Schlange taucht schon im 3. Kapitel des ersten Buches der Bibel auf, kurz nach der Vollendung der Schöpfung – wie aus dem Nichts ist sie da. Und sie sei schlauer als alle anderen Tiere des Feldes, heißt es von ihr. Die Bibel will sagen, die Schlange sei Sinnbild für eine besonders tiefe, aber auch besonders unheimliche Einsicht in den Menschen. Die Schlange symbolisiert die erschreckende Einsicht in die Endlichkeit und Vergänglichkeit dieser Welt und unserer selbst. Jeden Menschen überfällt im Laufe seiner Reifung schockierend die Erkenntnis: Er selbst und alle und alles, was ihm lieb und kostbar ist, wird einmal nicht mehr sein. Diese Erkenntnis tritt ihm wie aus dem Nichts entgegen, so wie die Schlange in der Schöpfungsgeschichte.

Sie mögen fragen: Was hat das mit Gott zu tun? Diese Frage beantwortet das Gespräch zwischen Eva und der Schlange. In diesem Gespräch gelingt

es der Schlange nämlich, dem Menschen den Bazillus der Angst einzupflanzen. Damit hat der Mensch sein Ur-Vertrauen in Gott verloren. Ab jetzt fragt er sich beständig: Ist Gott wirklich der gütig Gönner oder nicht doch der missgünstige Despot, der den Paradiesgarten zwar anlegt, aber die Freude daran verbietet? (Übrigens die Frage vieler angstbesessener Neurotiker in unserer Kirche!)

Die Schlange hat nicht gesagt, dass Gott so sei. Sie hat nur gefragt. Aber ihre Fragen haben gereicht, um Eva und allen nachfolgenden Menschen, ein Zerrbild von Gott ins Herz zu pflanzen. Als der Mensch seine Sterblichkeit erkannte, keimte in ihm der Zweifel, ob Gott wirklich Leben in Fülle für ihn wollte, oder ob es da nicht noch mehr gäbe, das Gott ihm vorenthält...

Das Bild der Schlange ist der Schlüssel zur Erklärung des Existenzdramas des Menschen: des Kampfes zwischen Gottvertrauen und Misstrauen, zwischen Glauben und Sünde. Sünde ist das verlorene Vertrauen in Gott und damit verbunden die Aufbietung der eigenen (vermeintlich lebensschaffenden) Kräfte des Menschen.

Dann kommt die Schlange immer wieder einmal vor in der Bibel...bei Hiob mit Namen Behemot (40, 15-24), die die Kirchenväter in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten zum Satan formen. Später, vor allem in den Psalmen, erscheint ein Wesen mit Namen Leviathan, ein Seeungeheuer, das Jesaja mit „schnelle, gewundene Schlange“ (27,1) übersetzt.

Am Ende kommt die Schlange, das Seeungeheuer, als Fisch verwandelt wieder. Es zieht den Propheten Jona auf den Abgrund des Meeres und verschluckt Jona. Und auf Gottes Geheiß wird Jona wieder freigegeben und an Land gespuckt. Darum liegt uns im 2. Kapitel des Jona-Buches eine Ostergeschichte vor, bereits vor Jesu Auferstehung: „Du holtest mich lebendig aus dem Grab herauf, Herr, mein Gott!“, ruft Jona. In den Gräberstädten der Katakomben Roms ist das Jona-Motiv ganz häufig zu finden. Und die frühen Christen haben das Jona-Motiv nicht verwendet, weil das Stichwort „Grab“ darin vorkommt, sondern weil sie begriffen hatten, dass Ostern nicht ein spektakulärer Eingriff Gottes ist, sondern der Sieg des Gottvertrauens über den Zweifel. Jesus hat das Drama des menschlichen Lebenskampfes zwischen Vertrauen und Angst endgültig, ein für alle Mal,

ausgetragen: Wer noch angesichts des Todesabgrunds so unbeirrbar an Gott festhält wie Jesus, der kann nicht verloren gehen, der wird von Gott beglaubigt – der lebt!

Und dann gibt es da eben in der Bibel die Schlangen-Stelle, auf die Jesus im heutigen Evangelium anspielt. Israel hat wieder einmal den Mut verloren, lehnt sich gegen Gott auf, will zurück in das sichere Leben der Unfreiheit in Ägypten. Da schickt Gott Giftschlangen unters Volk. Übersetzt heißt das: Die Angst, das fehlende Vertrauen, vergiftete ihnen das Leben. Für die, die bereuen, fertigte Mose die Kupferschlange an und erhöht sie, damit jeder sie sehen kann. Jeder, der gebissen wird und zu ihr aufsieht, wird gerettet. Übersetzt heißt das: Wer seiner Angst buchstäblich ins Gesicht sieht, wird gerettet, erwacht aus der Lähmung, die das Gift der Angst verursacht hat und kann in die Freiheit, ins gelobte Land, ziehen.

Für den Evangelisten Johannes ist das ein Vorausbild der Erlösung durch das Kommen Jesu: Jeder, der zum gekreuzigten Jesus aufschaut und an seiner Treue zu Gott Maß nimmt, gewinnt eine Freiheit zum Leben. Wer zum gekreuzigten Jesus aufsieht, gewinnt eine Freiheit zum Leben, die an diesem Leben nichts ängstigen lässt – nicht einmal das Ende.

In der jüdischen Überlieferungen des Talmud gibt es Lieder, in denen Kinder den Rabbi fragen, wie es sein wird, wenn der Messias kommt. Und als die Frage gestellt wird, was man dann essen wird, wenn der Messias kommt, antwortet der Rabbi: „Behemot, die Schlange, werden wir essen.“ Wenn der Messias kommt, essen wir das Untier unserer Angst und unseres fehlenden Gottvertrauens. Und damit stehen wir am Eingangstor zum Geheimnis der Eucharistie: die Eucharistie, das Essen von der Frucht des Kreuzesbaumes, ist die Gegenbewegung zum Essen von den Früchten des Paradiesbaumes.

Am Paradiesbaum setzt ein innermenschlicher Konflikt ein, der am Kreuzesbaum seine Lösung, seine Auflösung, findet. Das Essen vom Paradiesbaum hat den Menschen in seinem fehlenden Gottvertrauen lahmgelegt, „ewiger Tod“ nennt es die Tradition...

Jesus Christus, am Kreuz erhöht, ist das Anti-Bild der giftigen Schlange aus dem Paradies. Wer von der erhöhten Christus-Schlange isst, wird selbst erhöht. Er wird emporgehoben aus dem Grab seiner Angst und seines

fehlenden Gottvertrauens. Wer etwas von der Christus-Schlange in sich aufnimmt, der bekommt neuen Anfang geschenkt. Wer aufsieht zur erhöhten Christus-Schlange, der bekommt selbst wieder Ansehen vor Gott. Viele Gebete des Messbuchs sprechen von der Vergebung durch den Empfang der Eucharistie. Und wie anders wollen wir das Wort Jesu über den Kelch verstehen: „...mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird, zur Vergebung der Sünden...“

Wer Brot und Wein vom Altar empfängt, lässt sich mit und von Christus erhöhen. Eucharistie ist Vergebungs- und Versöhnungsmahl am Ende der Angst.

AMEN.

5. Fastensonntag 2012

„Mit Jesus reiche Frucht bringen“ – Vom Fest der Versöhnung

Erste Lesung: Jer 31,31-34

Seht, es werden Tage kommen - Spruch des Herrn -, in denen ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund schließen werde, nicht wie der Bund war, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war - Spruch des Herrn.

Denn das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe - Spruch des Herrn: Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz. Ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den Herrn!, sondern sie alle, Klein und Groß, werden mich erkennen - Spruch des Herrn. Denn ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.

Zweite Lesung: Hebr 5,7-9

Als Christus auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden. Obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden.

Evangelium: Joh 12,20-33

In jener Zeit traten einige Griechen, die beim Osterfest in Jerusalem Gott anbeten wollten, an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und sagten zu ihm: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus gingen und sagten es Jesus.

Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird. Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht auf die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins

ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.

Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen. Die Menge, die dabeistand und das hörte, sagte: Es hat gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet.

Jesus antwortete und sagte: Nicht mir galt diese Stimme, sondern euch. Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen. Das sagte er, um anzudeuten, auf welche Weise er sterben werde.

Predigt von Pfarrer Georg Birwer

gehalten in Herz Jesu, Unna-Königsborn

1. „Ich glaube an die Vergebung der Sünden, die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“ – In einem Atemzug bekennen wir da zwei Glaubensgeheimnisse, die scheinbar doch von sehr unterschiedlichem Gewicht sind. Hat das eine mit dem anderen zu tun?

„Ich glaube an die Vergebung der Sünden“. Mehr und mehr bekomme ich Respekt vor diesem Satz und empfinde sein Gewicht. Glaube ich das wirklich? Wie schwer fällt es uns, zu vergeben, wenn es um wirklich gewichtige Dinge und nicht Lappalien geht. Wie viel Unversöhnlichkeit zwischen uns Menschen, Spaltung von Familien, Hass zwischen Völkern. Bei Licht betrachtet ist dieses Bekenntnis genau so ungeheuer wie der Glaube an die Auferstehung. Er durchbricht Grundgesetze dieser Welt und unseres Lebens.

Wenn Kinder beichten, ist ihr Erstaunen und die damit verbundene Freude oft sehr groß, dass die „Sünden“ jetzt ganz und gar „weg“ sind. Geht das? Als Erwachsene werden wir zweifelnder: Können wir überhaupt noch glauben, dass es Vergebung gibt? Wie sehr kann Schuld, Unversöhntheit an uns nagen!

Oft denken wir „zu klein“, wenn es um die Versöhnung mit Gott und die Beichte geht. Nicht wenige sind da wirklich beim Kinderglauben und ihren Kinderbeichten stehen- und steckengeblieben. Und da das mit der Wirklichkeit unserer oft gebrochenen Beziehung zu Gott und Mitmenschen nur wenig zu tun hat, lassen wir es – und sagen dann: „Was tut man denn schon Böses“? – oder wie es Lothar Zenetti ins Wort bringt:

„Die letzte Beichte war im Mai – vor 52 Wochen. Was soll ich beichten? – Einerlei, ich hab ja nichts verbochen. Ich hab noch einen umgebracht, ich habe nicht gestohlen, an Sex, da hab ich nie gedacht, der Teufel soll, mich holen. Ich sage nie ein böses Wort, hab keinen je betrogen, ich plante niemals einen Mord und hab noch nie gelogen. Und sollte sonst noch etwas sein, was ich vergaß zu nennen, so schließe ich es jetzt mit ein. Das wollte ich bekennen.“

2. Gibt es – angesichts dieser Diskrepanz zwischen der Wucht, die das Thema ‚Schuld und Vergebung‘ hat und der fast banalen Art, mit der wir nicht selten die Beichte sehen, einen anderen, vertieften Zugang zu diesem Sakrament?

Es gehört sicher zu unseren herausforderndsten Lebensaufgaben, dass wir die dunklen Seiten unseres Innern, unsere Schatten und blinden Flecken nicht verdrängen, sondern lernen, sie anzuschauen; sie als Teil unserer Person anzunehmen und mit ihnen umgehen zu lernen.

Erst dann lernen wir, wer wir wirklich sind – und wohl auch erst dann, kann in uns eine Ahnung wachsen, was es heißt, zu glauben, nicht nur auf die eigenen Kräfte zu setzen, sondern sich Gott und seiner Führung wirklich zu überlassen. Das ist ein Prozess, der wohl ein Leben lang dauert.

Jesus drückt es im heutigen Evangelium so aus: „Wenn das Weizenkorn nicht stirbt.... Wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber seine Leben gering achtet, wird es bewahren....“.

Es muss in uns erst etwas sterben, ein zu glattes Bild von permanentem Wachstum, die Illusion von einem Menschen, der wir gar nicht sind. Wie viel Verdrängung liegt oft in unseren Selbstbildern?! Solange wir die „retten“ wollen, leben wir gewissermaßen nur zur Hälfte, denn wir sind eben auch ganz anders: begrenzt und schwach, selbstsüchtig und in uns gefangen.

Das muss „sterben“, meint Jesus, aber was meint er mit dem, was wir „bewahren“ oder gar „gewinnen“? Der 1 Joh. formuliert es so: „Gott ist größer als unser Herz“. Er ist nicht groß, um uns klein zu halten, sondern um uns zu erheben. Auch dann, wenn wir ihm mit unserer Schuld begegnen. Die mag noch so groß sein, die Grenzen noch so bedrängend. Nichts ist so, dass es Gott wäre! Gott ist immer noch der Andere, der Größere, der der letztlich alles unterfängt und trägt. „Gott größer ist als unser Herz“, daran hängt für uns alles: Dass unser Leben sich nicht verliert, sondern eine Ausrichtung hat.

3. Und das Sakrament der Buße ist gewissermaßen das Medikament, das Mittel, in dieser Ausrichtung zu bleiben und diesen menschlichen und geistlichen Reifungsprozess geschehen zu lassen.

Ausgerechnet die Beichte – mögen Sie denken! Bei vielen ist da große Distanz. Der weitgehende Verlust des Bußsakramentes natürlich seine Gründe. Nicht selten wurde mit ihm gedroht und Druck gemacht. Allzu sehr war es fixiert auf den Bereich der Sexualität, so als ob das 6. Gebot das 1. sei. Da sind manche Hypotheken, an denen wir noch tragen. Andere werden allerdings auch von einem großen inneren geistlichen Gewinn durch die Praxis der Beichte sprechen.

Nur – sollen wir diesen persönlichen, durch Gesicht und Sprache vermittelten sakramentalen Zuspruch des Heils einfach so wegfallen, vergehen lassen, weil wir es in der Geschichte schwer damit hatten? Soll, so herausfordernd es ist, die Form des persönlichen Bekenntnisses gar nicht mehr vorkommen und untergehen in der Anonymität einer Andacht? Ich verstehe meine Gedanken heute als Plädoyer für die Notwendigkeit dieses ungeliebten und nahezu vergessenen Sakramentes.

Allerdings vermag selbst eine weit ausladende Fastenpredigt kaum alle Seiten angemessen zu bedenken. Deshalb möchte ich mich auf zwei Aspekte beschränken, die mir mit Blick auf den gerade beschriebenen Reifungsweg zentral zu sein scheinen.

Der erste Gedanke ist: Wir leben aus der Vergebung Gottes – und erst durch die Vergebung werden wir wieder offen für das uns begegnende Leben.

Oft stellen wir zu simpel dar, was Glauben bedeutet, bleiben auf Familiengottesdienstniveau, wo „Gottes Liebe so wunderbar“ ist, was uns schon ältere Kinder nicht mehr abnehmen und was an jeder Realität zerbrechen muss.

Dagegen ist zu sagen: Es gibt keinen Glauben an Gott, keine Liebe zu ihm ohne Umkehr, ohne Versöhnung, ohne Ringen um Neuwerten.

Der Erfurter Bischof Wanke hat in einem Vortrag einmal gesagt: „Vielleicht muss unsere Rede von Gottes Liebe tiefgründiger werden, den Beigeschmack des Billigen, des Niedlichen verlieren. Gottes Liebe ist brennendes Feuer. Es ist gefährlich, sich auf diese Liebe einzulassen – aber es gibt nichts schöneres, als so brennend und fordernd zugleich geliebt zu werden.

Das ist nicht einfach eine Drohbotschaft (davon hatten wir genug!). Aber es ist doch eine Tatsache, dass der, der es mit Gott zu tun bekommt, der sich auf den Weg Christi einlässt, nicht einfach in ein weiches Bett fällt und sich nicht auseinandersetzen müsste mit diesem Größer- und Anderssein Gottes.

Und da, wo Gottes Licht in unser Leben fällt, werden eben auch unsere Abgründe deutlicher sichtbar. Ausgerichtet auf das Evangelium werde ich empfindsamer und sensibler für eigene und mit begegnende Schuld. Ich kann sie eindeutig weniger verdrängen, aber andererseits kann ich es in diesem Licht – und wohl nur im Licht Gottes – auch wagen, sie anzuschauen, und im Aussprechen vor ihm mir zusagen lassen: „Deine Sünden sind dir vergeben“. Du bist heil und ganz, vor Gott und den Menschen.

4. Doch warum das Bekenntnis, warum soll es nicht genug sein, meine Schuld in der Kammer des Herzens vor Gott auszusprechen?

Wir leben nicht allein. Keiner ist eine Monade. Daher ist das Zweite: Aus der Vergebung leben, führt uns zurück zur Gemeinschaft. Jede Liebe lebt aus der Vergebung – aber durch die Vergebung werden wir auch wieder offen füreinander. So wenig, wie wir als Christen in der Liebe zwischen Gott und dem Menschen trennen können, so wenig können wir es da, wo diese Liebe verdunkelt wird. Deswegen hat Christus auch die Vergebung Gottes der Gemeinschaft anvertraut: „Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben“.

Einer, der das nachdenkenswert ins Wort gebracht hat, ist Dietrich Bonhoeffer, bemerkenswerterweise ja evgl. Theologe.

Er schreibt: „Bekennet einander eure Sünden“, heißt es in der Schrift. Wer mit seinem Bösen allein bleibt, der bleibt ganz allein. Es kann sein, dass Christen, trotz aller Gebete und aller Gemeinschaft allein bleiben. Der Durchbruch zur Gemeinschaft erfolgt nicht, weil sie zwar als Fromme miteinander Gemeinschaft haben, aber nicht als Unfromme, als die Sünder. Fromme Gemeinschaften erlauben es keinem, Sünder zu sein. Deswegen bleibt jeder mit seiner Sünde allein. Nun aber hat Christus uns den Auftrag gegeben: ‚Wem ihr die Sünden vergebt....‘; er hat uns die Gemeinde und in ihr den Bruder (!) geschenkt. Er steht an Christi statt. Vor ihm brauche ich nicht zu heucheln. Vor ihm allein in der ganzen Welt darf ich der Sünder sein, der ich bin. So ergeht in der christl. Gemeinschaft der Ruf zur brüderlichen Beichte und Vergebung. In der Beichte geschieht der Durchbruch zur Gemeinschaft.“

5. „Ich glaube an die Vergebung der Sünden“. Ich wünsch uns, dass uns dieses Bekenntnis immer bewusster und immer mehr eigen wird,

- in der Erfahrung, dass ich vergeben kann und mir vergeben wird–
 - in der Erfahrung, wie sehr wir als Kirche, als Brüder und Schwestern einander die Vergebung Gottes schenken können,
- damit die Gemeinschaft möglich wird, die unser Glaubensbekenntnis unmittelbar vorher anspricht: die „Gemeinschaft der Heiligen“, die Gemeinschaft der geheiligten Sünder. Amen.

ALLEMAND

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde Dein
Name. Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe
wie im Himmel so auf
Erden. Unser tägliches
Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere
Schuld, wie auch wir
vergeben unsern Schul-
digern. Und führe uns
nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns
von dem Bösen.

A. D. 4-X-1971

Amen.